

## Buchbesprechungen

**Geißler, P. (Hrsg.): Analytische Körperpsychotherapie in der Praxis** (Leben lernen, Bd. 127). 268 S. Pfeiffer, München, 1998. Brosch. DM 49,-, sFr 47,-, öS 358,-.

Weder zum Psychoanalytiker noch zum Körperpsychotherapeuten ausgebildet, jedoch mit eigentherapeutischen Erfahrungen in beiden Ansätzen bzw. Settings, habe ich diese Publikation aus dem Blickwinkel eines theoretisch in dieser Hinsicht wenig Gebildeten, an der Entwicklung der spannenden Kombination dieser beiden Perspektiven aber durchaus Interessierten gelesen.

Mit dem hier vorgestellten Buch fügt der Herausgeber, der sich bereits mit einigen Veröffentlichungen um die theoretische Untermauerung, Profilierung und (wissenschaftliche) Identitätsbildung einer analytischen Körperpsychotherapie verdient gemacht hat, nun einen Sammelband zur praktischen Umsetzung der Integration analytischer und körperpsychotherapeutischer Anliegen als „Einblick in die konkrete Behandlungstechnik“ hinzu (vgl. 1994: „Psychoanalyse und Bioenergetische Analyse. Im Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Integration“, Lang, Frankfurt; 1996: „Neue Entwicklungen in der Bioenergetischen Analyse. Materialien zur analytischen körperbezogenen Psychotherapie“, Lang, Frankfurt; 1997: „Analytische Körperpsychotherapie. Bioenergetische und psychoanalytische Grundlagen und aktuelle Trends“, Facultas, Wien; 1998: gem. mit K. Rückert „Psychoanalyse und Körper“ in *Psychosozial* 74, worin Beiträge zum Wiener Symposium im Juli 98 abgedruckt sind).

Autoren/innen, die zuerst als Psychoanalytiker praktizierten und sich um eine körperorientierte Erweiterung bemüht haben (wie z. B. G. Heisterkamp), und vor allem Körperpsychotherapeuten, die mit den theoretischen Grundlagen und Ergebnissen ihrer Arbeit unzufrieden waren und von daher eine am Übertragungsmodell orientierte analytische Basis bevorzugen (wie z. B. G. Worm, O. Hofer-Moser, G. Lang, J. Berliner), geben einen repräsentativen Querschnitt aus dem Wirken analytischer Körperpsychotherapeuten im Einzelsetting und im Rahmen von Gruppenarbeit (R. Maaser et al.; J. Berliner). Mehrfach sind die individuellen Werdegänge der zu Wort kommenden Vertreter einer beziehungsfundierten Körperarbeit transparent gemacht und ihre früheren Positionen kritisch offengelegt. Hier findet auch ein Stück Aufarbeitung der jeweils eigenen Wirkensgeschichte statt. Bei den meisten ist die Bioenergetik nach Lowen Ausgangsort, bei G. Lang die Biodynamische Psychotherapie nach G. Boyesen und Core-Energetik nach J. Pierrakos. Zugleich wird gleichsam als ein roter Faden das auf W. Reich zurückgehende Energiemodell als der sozialen Angewiesenheit des Menschen nicht adäquat zurückgewiesen bzw. relativiert. Eine Kernaussage ist, dass Körperorientierung in der Psychotherapie wenig spektakulär sein und ohne „Sensationen“ auskommen kann (z. B. G. Heisterkamp, C. Geißler, O. Hofer-Moser). Freilich wird wiederholt betont und aufgezeigt, welche Erfahrungsmöglichkeiten genutzt werden können, wenn das Berührungstabu gelockert bzw. aufgehoben wird oder – allgemeiner – körperlichen Phänomenen verstärkt Beachtung geschenkt wird. An diesem Punkt treten denn auch vereinzelt direktiv-strategische Überlegungen und Interventionstechniken hervor, die m. E. einerseits als Relikte einer therapeuten- und technikzentrierten Körperpsychotherapie, andererseits aber als immanente Herausforderung einer Praxis zu begreifen sind, die „Guiding-Elemente“ als Bausteine einer Psychotherapie ansieht, die das Prinzip der Inter-subjektivität von Klient/in und Psychotherapeut/in auch auf die Anstöße eines aktiv handelnden Psychotherapeuten ausdehnt.

Die Beiträge sind durchwegs mit zahlreichen Fallabhandlungen und -vignetten illustriert und geben so Einblick in die spezifischen Eigenheiten der einzelnen Werkstätten:

Günter Heisterkamp beleuchtet in einer für mich sehr ansprechenden Weise die Möglichkeiten, die in spontanen, „benignen“ Settingweiterungen und Rahmenüberschreitungen liegen, nämlich einen offensiven Umgang damit, in Form einer Kommunikation mit dem „agierenden“ Klienten, dabei mit dem Fokus auf „szenischem Verstehen“ und der „leiblichen Dimension im Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehen“. Er zieht dazu u. a. eine Falldarstellung der Psychoanalytikerin I. Kösters heran. Seine Reflexion verweist auch auf die „Schattenseite der Nichtberührung“.

Unter Bezugnahme auf seine persönliche Entwicklung als Psychotherapeut und Daniel Sterns Modell der generalisierten Interaktionsrepräsentationen und des daraus resultierenden „internen Arbeitsmodells“ streicht Otto Hofer-Moser die Bedeutung der innerhalb der therapeutischen Beziehung gemachten korrigierenden Erfahrungen hervor, wobei er unter Differenzierung von Kontakt, Begegnung, Beziehung und Bindung diese in ihrem intersubjektiven Wesen und mit ihrem Gehalt als realer Erfahrungswelt hervorhebt. Über ein Kontinuum von Interventionskategorien, die sich über die Körperwahrnehmung zu zunehmend expliziterer „Aktivierung des Leibgedächtnisses“ und „konkretem szenischen Handeln“ bewegen, strebt er korrigierende emotionale Erfahrungen mit nachhaltiger Wirkung an.

Mit einer ausführlichen Fallbeschreibung belegt Gisela Worm die Notwendigkeit sowohl der Arbeit mit der Übertragung als auch der Arbeit in der Übertragung bei körperlicher Interaktion, die sie eher bei stabileren Personen indiziert sieht. Unter anderem weist sie darauf hin, dass gerade körperliche Aktionen Widerstände verdeutlichen und nicht nur überspringen können (S. 73), sowie auf den Stellenwert von „negativen Gegenübertragungsgefühlen“, wie sie auch von körperlichen Impulsen abgelesen werden können.

Kasuistisch veranschaulicht Christine Geißler ihr Verständnis von konsequenter Beziehungsanalyse im Sinne der Übertragungs-Gegenübertragungsdynamik unter Beachtung der körperlichen Ausdrucks- und Handlungsebene sowie nur sehr sparsam eingesetzter körperbezogener Interventionen.

Im Beitrag von Gerhard Lang wird in kontinuierlicher Form und ausführlicher Weise eine praktische Arbeit aus seiner Übergangsphase von einem am Energiekonzept ausgerichteten biodynamischen Körperpsychotherapeuten zu einer vor allem übertragungstheoretisch konzipierten Sichtweise vorgestellt. So anregend die Fallreflexion auch ausgefallen ist, so zahlreich die Quellenbezüge sind, so erhellend und brillant die theoretischen Exkurse mit ihrem weiten Hintergrund für mich auch sind, ist mir der Text auch zur Hochschaubahn geraten, so sehr ist er mit diagnostischen Kategorisierungen, phasentheoretisch-ätiologischen Spekulationen sowie einer Überfülle von Interpretationen gespickt.

Rudolf Maaser, Frauke Besuden und Franz Bleichner reflektieren die Übertragungskonzeption aus der Gruppenperspektive. Eindringlich ist ihre Warnung, ein Geschehen zu rasch auf seinen Übertragungscharakter hin zu analysieren, anstatt den Abwehraspekt, die „Defensivstrategie zur Verhinderung von Übertragung“ im Blick zu haben.

Eigenwillig ist der Artikel von Michael Hepke: Ausgehend vom Phänomen, dass trotz starker Affektintensivierung der Transfer in den Alltag seiner Klienten oft ausblieb, und untermauert von einer Märcheninterpretation, befasst er sich anhand störungsspezifischer Differenzierungen mit der Stimulierung von Übertragung (anstelle der Stimulierung von Emotionen) bei Personen mit sogenannten Borderlinestörungen, mit dem „Ziel, die Progression vom symbiotischen Beziehungsmodus auf die Ebene der Begegnung zu fördern“ (S. 174).

Schließlich erläutert Jacques Berliner breit angelegt seine Methode der körpervermittelten analytischen Psychotherapie anhand langjähriger Erfahrungen im Gruppensetting in Block-

form, vielfach in Kombination und Wechselwirkung mit ebenfalls von ihm angebotener Einzeltherapie. Er führt dabei Selektionskriterien, Rahmen und Arbeitsweise aus, die sich als relativ strukturiert und auch direktiv-konfrontierend erweist. Übertragungsaktivierung und Erlebnisintensivierung, Traumarbeit, Betonung der Sexualität, Sog der Gruppe sowie verbale Aufarbeitung kennzeichnen einige der ihm wichtigen Ingredienzen seiner theoretischen Leitlinien und seines Arbeitsstils. Spürbar wurde für mich seine kraftvolle Präsenz, die vor Widerspruch und Provokation nicht zurückscheut. Letztlich ist sein Credo aber, dass „Sinn vor Affekt“ (S. 260) und geduldige Wertschätzung des Klienten vor die Intention, ihn zu Veränderung zu drängen, zu stellen ist.

Wie eingangs vermerkt, zeichnet sich der Band durch ein breit gefächertes Betrachtungsspektrum aus: Körperpsychotherapeutische Praxis auf analytischem Fundament wird von einer Reihe von Autoren unterschiedlicher Provenienz mit verschiedenen Akzentsetzungen und Annäherungen dargestellt. Dieser kaleidoskopische Vorzug hat aber auch seinen Nachteil in einer gewissen Beliebigkeit heterogener Darstellungen, die jeweils andere Facetten herausarbeiten. So liegt zwar eine koordinierte und in diesem Sinne homogene theoretische Auseinandersetzung in Form von Variationen zur Einbeziehung des Körpers und der handelnden Person in einem analytischen Bezugsrahmen vor, keineswegs jedoch eine aufeinander fokussierende Diskussion bzw. ein systematischer oder gar lehrbuchartiger Überblick, was aber auch nicht intendiert war. Die kurze Einführung durch den Herausgeber beschränkt sich auf eine knappe Skizze der Landkarte, die die derzeitige Landschaft der analytischen Körperpsychotherapie umreißt, und auf ein Blitzlicht auf die reisenden Kundschafter. In diesem Bild ist mein Resümee, dass das Buch in vielen Passagen eine Markierung auf dem Weg zu einer körperorientierten Psychoanalyse, mehr noch als einer analytischen Körperpsychotherapie, ist.

*Gerhard Stumm, Wien*

**Gendlin, E.T.: Focusing-orientierte Psychotherapie.** Ein Handbuch der erlebensbezogenen Methode (Leben lernen, Bd. 119). 480 S. J. Pfeiffer, München, 1998. Brosch. DM 69,-, sFr 66,-, öS 504,-.

Eugene T. Gendlin ist der Begründer des Focusing, und da stocke ich schon: eine Methode, wie der Untertitel angibt? Eine Technik, wie oft behauptet wird? Lassen wir das für später.

Jedenfalls nennen wir Focusing eine Anleitung zu einer nach innen gerichteten Aufmerksamkeit – ein paar Sekunden Schweigen gehören dazu. Es ist dies eine Aufmerksamkeit, die zu einem körperlichen Empfinden einer Situation (eines Themas) führt, einem Empfinden, das sich entfalten (symbolisieren) wird – wenn ich ihm Raum verschaffe: „Wie empfinde ich diese Situation körperlich, als Ganzes?“ so lautet die Frage. Diese Resonanz (Felt Sense genannt) zu einem Thema ist nicht schon als körperlich wahrgenommenes Objekt vorhanden (so wie ein „verstecktes Osterei“, das es zu finden gilt), sondern sie entsteht erst in uns, z.B. „wie Gähnen oder wie Weinerlichkeit“ S. 38), wie Gendlin erklärt. Der Prozeß dieses absichtslosen Wahrnehmens bewegt sich zwischen Denken und körperlichem Empfinden, beides ist notwendig.

Der Felt Sense und seine Symbole ergeben sich aus der Art der Beziehung, die entweder ich zu mir aufnehme, oder – und das ist das Thema des Buches – die zwischen KlientIn und TherapeutIn entsteht. Was jeder der beiden Beteiligten sagt oder tut, hat Auswirkungen auf das direkte Erleben, und um dieses geht es. Also, „client centered is the bigger thing“, wie Gendlin auch immer wieder betont. Der innere Prozeß steht im interaktionalen Kontext – und ist schon aus den vergangenen Beziehungserfahrungen gespeichert und mit den (möglichen) zukünftigen in Verbindung.

Mit dem Auftauchen und Symbolisieren eines solchen Felt Sense ist Erleichterung verbunden, ein bißchen „frische Luft“, wie eine gespürte Bewegung (ein sogenannter Felt Shift). Das ist unabhängig davon, ob der Inhalt des Erlebens als solcher z.B. sehr schmerzhaft oder etwa erschreckend für den Klienten ist. Dadurch wird es mir möglich, nicht mehr „mein vages körperliches Gefühl“ zu sein, sondern „es zu haben“. Damit bin ich ein Stück weiter, ein Stück tiefer geworden, „tiefergehend man selbst“, sagt der Autor dazu, und mir fällt gleich Rogers „wahres Selbst“ ein.

Ziel ist dabei nicht, den Klienten ein (neues) Gefühl erleben zu lassen, sondern im Grenzbereich zwischen Bewußtem und Unbewußtem („am Rande des Gewahrseins“ sagt Rogers) einen Schritt weiter zu gehen. „Wenn das fehlende weitere Erleben geschieht, nenne ich das ‚Vorwärtstragen‘ (carrying forward)“ (Gendlin, S. 65).

Es ist die Qualität des „aktiven Zuhörens“ – Gendlin zitiert hier Rogers und Kohut –, die normalerweise diese Bewegung bringt. Er räumt ein, daß Therapie auch ohne Focusing weiter gehen kann, dadurch daß oft automatisch neue Gefühle an den Rändern auftauchen; aber Focusing verhilft uns dazu, diese Zufallsprodukte systematisch herauszukitzeln.

Das Kapitel 3 – „Acht Charakteristika eines erlebensbezogenen Prozeßschritts“ – hebt sich sehr wohltuend von der technischen Anleitung des How-to-do-Focusing der frühen 80er Jahre ab. Bei Blockaden, beim Strukturgebundenen wird z.B. Focusing notwendig werden, um die Person hervortreten zu lassen.

Gendlin beschreibt sehr genau, was sogenannte „Sackgassen“ sind, sei es, daß ohne entsprechendes Erleben nur die Interpretationen dieses Erlebens da sind, sei es, daß es zwar konkrete Emotionen gibt, die aber immer wieder gleichbleiben (Teil 1, 2. Kapitel).

Der erste Teil ist sehr spannend zu lesen mit seinen wörtlichen Behandlungstranskripten und bietet die Möglichkeit einer Auseinandersetzung im Mikrobereich für alle PsychotherapeutInnen.

Der zweite Schwerpunkt des Buches thematisiert die Integration des Focusing in verschiedene Therapieansätze. Ob TherapeutInnen von verhaltenstherapeutischen oder von psychoanalytischen Konzepten ausgehen, ob die Wege zur Person Imagination, Träume oder Rollenspiele sind, Focusing (jetzt als Technik?, nicht als Methode?) kann jede dieser Methoden steigern und auch so verändern, daß bevorzugte Erfahrungsebenen speziell angereichert werden können. Es stellt sich als Verbindungsweg zwischen den verschiedenen Wegen zum Menschen heraus.

„In der Therapie ist die Beziehung (der Mensch dort drinnen) von größter Wichtigkeit, das Zuhören steht an zweiter Stelle und erst an dritter die Focusinginstruktionen“ (S. 457), das ist Gendlins Einstellung.

Immer wieder betont der Autor, daß es zentral ist, die Klienten zu begleiten, so zu verstehen, wie eben die Klienten verstehen, jede Nuance davon. Zu keiner Zeit solle ein Streit darüber entstehen, was das Erleben des Klienten ist.

Wichtig auch für alle TherapeutInnen, die direktiv unterwegs sind: „Wenn man jemandem das Autofahren beibringen will, darf man nicht selbst fahren. Gelegentlich muß man vielleicht ins Lenkrad greifen und dem Fahrlehrer etwas zeigen, doch wenn man das überwiegend macht, wird er nicht autofahren lernen.“ (Gendlin, S. 49)

Durch das Buch weht ein wertschätzender, wohlwollender, verstehender Geist – immer wieder betont Gendlin „Eine Focusing-orientierte Therapie ist eine klientenzentrierte Therapie.“ (S. 461), und weist auf die bahnbrechenden Veränderungen im Therapiekonzept durch Rogers hin. Gleichzeitig versucht er, das manchmal Festgefahrene, ins Stocken Geratene am Klientenzentrierten aufzuweichen und zum Fließen zu bringen, die oft zu sehr funktionierende Routine wieder zu entformalisieren.

Wieso kommt es dennoch, daß Gendlin auf Videobändern manchmal so direktiv wirkt? Wieso kommt es, daß ernstzu-

nehmende Stimmen beklagen, daß die Focusing-orientierte Psychotherapie eben nicht personorientiert, sondern Focusing-orientiert ist? Wieso gilt einigen Focusing als Technik und andere bezweifeln, daß es eine selbständige Psychotherapie-Methode ist – außerhalb des von Rogers vorgegebenen Rahmens?

Vielleicht darf manches auch nach der Lektüre des Buches offen bleiben, im Sinne eines immer wieder neu zu entdeckenden Prozesses.

Warum kann man nicht die Focusing-orientierte Psychotherapie als integralen Bestandteil der klienten/personzentrierten Psychotherapie betrachten, als differenzierte Weiterentwicklung? Worin besteht die Sorge, „Techniken“ zu benutzen? Sind es „ehrenhafte“, psychotherapiefördernde Gründe von beiden Seiten: den Verfechtern einer *eigenen* Focusing-Methode und denen, die Focusing als *Technik* ablehnen?

Gendlin zählt ganz sicherlich zu den „großen Psychotherapeuten“ und bleibt dabei bescheiden und oft humorvoll. Komplizierte, typisch „gendlineske“ Formulierungen wechseln mit treffenden bodenständigen Bildern, philosophische Abhandlungen mit leicht verständlichen Texten. Die wörtlichen Therapietranskripte sind Fundgruben für alle Praktiker.

Jedenfalls ist das Buch höchst empfehlenswert für alle, die Psychotherapie lernen, ausüben und lehren, speziell im Personzentrierten Raum.

Lore Korbei, Wien

**Mundt, C., Linden, M., Barnett, W. (Hrsg.): Psychotherapie in der Psychiatrie.** 44 Abb., XV, 482 S. Springer, Wien New York, 1997. Brosch. DM 118,-, sFr 104,-, öS 826,-.

Dieses Buch stellt die wichtigsten Beiträge zusammen, die auf dem gleichnamigen Kongress im März 1996 in Heidelberg als Vorträge gehalten wurden. Wie schon in der Einleitung der Herausgeber dargelegt, wird dabei auf die Psychotherapieforschung im deutschsprachigen Raum eingegangen. Wer sich ein umfassendes Werk über Formen und Möglichkeiten der Psychotherapie in der Psychiatrie erwartet, könnte durch den Titel des Buches enttäuscht werden.

Das Buch setzt sich im ersten Teil mit grundlegenden Problemen von Psychotherapie auseinander; diese Probleme werden jeweils von Vertretern unterschiedlicher Schulen in einer Art Diskurs besprochen. Danach werden Beiträge zu fünf der wichtigsten psychiatrischen Krankheitsbilder (Schizophrenie, affektive Störungen, Angst- und Zwangsstörungen sowie Sucht) dargestellt. Von Themen der Kinder- und Jugendpsychotherapie über verhaltenstherapeutische Settings und Konzepte bilden Kapitel über Diagnostik, Prozessforschung, Ausbildung und negative Effekte von Psychotherapie den Abschluss des Buches.

Überwiegend sind Untersuchungen dargestellt, die mit in Deutschland anerkannten (und von den Kassen bezahlten) Psychotherapierichtungen, und hier vor allem verhaltenstherapeutischen Ansätzen, durchgeführt wurden, andere, in der Praxis häufig angewandte Psychotherapieverfahren wie die systemische Familientherapie und die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie sind dagegen kaum erwähnt.

Die einzelnen Beiträge des Buches zeichnen sich durch unterschiedliche Qualität aus. Besonders interessant erscheint mir der Beitrag von U. Baumann, der die Objektivier-

barkeit der Wirksamkeit der Psychotherapie zum Thema hat. Gerade die Wirksamkeit von Psychotherapie ist ja immer hitzigen Diskussionen ausgesetzt. Baumann kommt zu dem Schluss, dass die einzelnen Bereiche (= Psychotherapierichtungen) ihre zutreffende Wirksamkeit in den Fachsozietäten selbst festsetzen sollen. Er meint, dass sich die unterschiedlichen Psychotherapieansätze hinsichtlich der Wirksamkeit nicht vergleichen lassen, und dass es – noch – kein objektives Kriterium für die Wirksamkeit (oder Unwirksamkeit) einer Therapieform gibt.

Im zweiten Kapitel des Buches stellt Rüger die Frage der Forschungsmethodik, die einer in der Psychiatrie verankerten Forschungsmethodik angemessen ist; das Forschungsparadigma der Psychiatrie ist ja weitgehend an das Modell der Pharmakaforschung angelehnt, das als Standard die randomisierte Studie hat. Dies führt, so Rüger, zwangsweise zu einer einseitigen Auswahl der überprüften Verfahren und Krankheitsbilder (z. B. Kurzzeitverfahren und monosymptomatische Krankheitsbilder). Er fordert, wie andere Autoren, alltagsweltliche und naturalistische Studiendesigns. Exemplarisch sollen hier zwei Untersuchungen vorgestellt werden, die solch einem Design entsprechen.

Ein solcher Ansatz könnte die von Thomasius vorgestellte, vergleichende Querschnitts- und Verlaufsuntersuchung Opiatabhängiger sein, bei der kurz- und langfristige Effekte von Psychotherapie unterscheidbar gemacht werden können. Eine andere aufgezeigt Möglichkeit für ein mehr naturalistisches Design ist ein Gruppentherapiesetting mit Patienten/innen, die an einer Panikstörung leiden; Katschnig und Mitarbeiter kombinierten dabei einerseits Elemente der kognitiven und der interpersoneller Therapie, andererseits wird eine Gruppenpsychotherapie mit Einzelstunden kombiniert; dadurch wurde eine alltagsweltlich gut einsetzbare Therapieform geschaffen, die sich an Patienten/innenbedürfnissen orientiert.

Besonders empfohlen werden kann das Buch all jenen Psychotherapeuten/innen, die sich gerne mit Forschungsansätzen beschäftigen oder die selber Forschung betreiben wollen. All jene, die klinisch-psychotherapeutisch arbeiten und die sich über psychotherapeutische Verfahren, wie sie in ihrer Vielfältigkeit in der Psychiatrie zur Anwendung kommen, informieren möchten, werden durch den Charakter und die Beiträge des Buches eher verunsichert werden.

Johann Windhaber, Wien

### Zur Rezension angebotene Bücher

*Schaufeli, W., Enzmann, D.: The Burnout Companion to Study and Practice. A Critical Analysis (Issues in Occupational Health).* VIII, 220 pp. Taylor & Francis, Hampshire, 1998. Softcover £ 19.95.

*Schindler, L., Hahlweg, K., Revenstorf, D.: Partnerschaftsprobleme. Diagnose und Therapie. Therapiemanual. 2., aktual. u. vollst. überarb. Aufl.* 20 Abb., XIII, 308 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 1998. Geb. DM 79,-, sFr 72,-, öS 577,-.

*Schmeck, K., Poustka, F., Katschnig, H. (Hrsg.): Qualitätssicherung und Lebensqualität in der Kinder- und Jugendpsychiatrie.* 30 Abb., XII, 211 S. Springer, Wien New York, 1998. Brosch. DM 69,-, sFr 63,-, öS 485,-.